

## Abstract

„Ist's da ein Wunder, daß ich anhänglich bin an das alte Stübchen??“ - Zur Bedeutung von Räumen und Orten für die Konstituierung einer sozialistischen Identität.

„[Es] gibt [...] kein kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt.“<sup>1</sup> Erst durch die „Permanenz der Stätten“,<sup>2</sup> so der französische Soziologe Maurice Halbwachs, das heißt die (scheinbar) ununterbrochene Stabilität und anhaltende Dauer von Orten, werde einem Individuum die Existenz einer Gruppe bewusst gemacht. Indem die permanenten Stätten zugleich das Gefühl vermitteln, dass die mit dem jeweiligen Ort in Beziehung stehende Gruppe selbst dauerhaft stabil und keiner gravierenden Änderung unterworfen sei, wird es dem jeweiligen Individuum ermöglicht, sich kognitiv wie emotional selbst an die entsprechende Gemeinschaft zu binden. Da die Genese und der Fortbestand sozialer Gemeinschaften voraussetzt, dass Individuen sich mit ihnen identifizieren und einen Teil der kollektiven Identität in ihre persönliche Selbstdefinition integrieren,<sup>3</sup> haben Gruppen das Bedürfnis, sich zu verorten.<sup>4</sup> Oder wie es der Ägyptologe Jan Assmann vor fast dreißig Jahren formulierte: „Jede Gruppe, die sich konsolidieren will, ist bestrebt, sich Orte zu schaffen und zu sichern, die nicht nur Schauplätze ihrer Interaktionsformen, sondern Symbole ihrer Identität und Anhaltspunkt ihrer Erinnerung sind.“<sup>5</sup>

Die beschriebene Bedeutung von Orten und Räumen als Vermittlungsinstanzen von Identität wurde von der Forschung zur Arbeitergeschichte des Wilhelminischen Kaiserreichs gelegentlich erkannt und thematisiert. In diesem Zusammenhang wird häufig der von M. Rainer Lepsius geprägte Begriff des (Sozial-)Milieus verwendet. Wie der Klaus Tenfelde hervorhob, waren es v.a. Vereins- und Parteiversammlungen sowie die Feste, auf denen die Funktionäre und andere Führungspersonlichkeiten die sozialistische Gemeinschaft immer wieder neu konstituierten, indem sie die Konfliktlinien, die zu ihrer Bildung beigetragen hatten,<sup>6</sup> durch ihre Ansprachen im Bewusstsein der Anwesenden wachhielten bzw. erneuerten.<sup>7</sup> Neben den face-to-face-Situationen gab es zwar auch noch andere Vermittlungsinstanzen, zu nennen sind etwa Zeitungen oder Flugblätter,<sup>8</sup> diese allein konnten aber ein Zusammengehörigkeitsgefühl nicht

---

<sup>1</sup> Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1991, S. 142.

<sup>2</sup> Ebd., S. 157.

<sup>3</sup> Vgl. Tatiana GOLOVA, *Räume kollektiver Identität. Raumproduktion in der „linken Szene“ in Berlin*, Bielefeld 2011, S. 37.

<sup>4</sup> Vgl. HALBWACHS, *Das kollektive Gedächtnis*, S. 141.

<sup>5</sup> Jan ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992, S. 39.

<sup>6</sup> Vgl. M. Rainer LEPSIUS, *Parteiensystem und Sozialstruktur: zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft*, in: *Deutsche Parteien vor 1918*, hg. v. Gerhard A. RITTER, Köln 1973, S. 57–59 sowie Klaus TENFELDE, *Historische Milieus – Erbllichkeit und Konkurrenz*, in: *Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays*, hg. v. Paul NOLTE/Manfred HETTLING, München 1996, S. 261.

<sup>7</sup> Vgl. Klaus TENFELDE, *Milieus, politische Sozialisation und Generationenkonflikte im 20. Jahrhundert: Vortrag vor dem Gesprächskreis Geschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn am 11. Juni 1997*, Bonn 1998.

<sup>8</sup> Vgl. Jörg REQUATE, *Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse*, in: *GuG 25 (1999)*, S. 5–32, insbesondere S. 9, hin. Aber selbst diese Art von Vermittlungsinstanzen, die als Kommunikation unter Abwesenden beschrieben werden kann, ist keineswegs un-räumlich. In diesem Kontext müssen die Orte des Lesens berücksichtigt werden. Da die sozialdemokratischen Zeitungen nicht nur individuell bezogen, sondern

dauerhaft herstellen, sondern nur bereits eingesetzte Vergemeinschaftungsprozesse unterstützen.<sup>9</sup> Ein Dialog von Angesicht zu Angesicht war vor allem erforderlich, um eine Vertrautheit zwischen den verschiedenen Arbeitergruppen zu schaffen bzw. zu bewahren und um bei ihnen das Gefühl der Gleichheit wachzurufen bzw. bestehende soziale Unterschiede abzubauen. Des Weiteren dienten die Versammlungen oftmals dazu, die Differenzen zwischen sozialistischem Wertekanon und parlamentarisch-pragmatischem Handeln der Parteielite zu erklären,<sup>10</sup> verständlich zu machen oder auch zu überdecken. Um das Einschwören auf die eigenen Werte und die Erinnerung an gemeinsame Erlebnisse vornehmen zu können, bedurfte es folglich konkreter und regelmäßig zur Verfügung stehender Orte. Ohne sie war eine Selbstvergewisserung, eine „spirituelle Bereinigung und Erneuerung“<sup>11</sup> und die Ausprägung eigener Handlungspraktiken und Rituale nicht möglich.<sup>12</sup> Auch waren sie für das jeweilige Vereinswesen, der wichtigsten institutionellen Stütze eines Milieus, unverzichtbar. Nur wenn die sozialistischen Vereine auf bestimmte Örtlichkeiten zurückgreifen konnten, waren sie dazu in der Lage, sich dauerhaft zu etablieren und ihrer Sozialisationsfunktion durch verschiedene Interaktionsformen, das heißt v.a. durch das Abhalten von Sitzungen und geselligen Veranstaltungen, nachzukommen.

Für die Konstituierung und die langanhaltende Verfestigung des Milieus waren folglich die „räumlichen Dimensionen menschlicher Identität“<sup>13</sup> von großer Bedeutung, weshalb sie näher untersucht werden sollten. Dabei ist auf die Prozesse der kollektiven Identitätsbildung und nicht die Produktion individueller Zugehörigkeiten zu fokussieren.<sup>14</sup> Das Ziel einer möglichst dichten, präzisen Beschreibung und Interpretation sowie die zu verarbeitende Materialfülle machen die Beschränkung auf eine Stadt bzw. auf eine umgrenzende Region erforderlich. Als Untersuchungsregion wurde deshalb das Gebiet der heutigen Stadt Dortmund gewählt, die sich aufgrund ihrer sozioökonomischen Rahmendaten als auch aufgrund der überlieferten Quellen in mehrfacher Hinsicht als Forschungsobjekt anbietet.

In zahlreichen Studien konnte nachgewiesen werden, dass sich die Sozialdemokratie im Verlauf der 1860er und 1870er Jahre an ein allmählich entstehendes „Arbeiter- und Handwerkermilieu“<sup>15</sup> andockte.<sup>16</sup> Wie vor allem alltagsgeschichtlich angelegte Arbeiten

---

oftmals in Vereinslokalen ausgelegt und dort konsumiert wurden, weisen sie ebenfalls auf die Bedeutung der hier untersuchten Vereinsorte hin.

<sup>9</sup> Wie Jochen Loreck nachweisen konnte, kamen viele namhafte Sozialdemokraten nicht durch die Parteizeitungen, sondern durch Versammlungen, Parteiveranstaltungen oder Gewerkschaftsversammlungen das erste Mal mit der SPD in Kontakt. Vgl. Jochen LORECK, Wie man früher Sozialdemokrat wurde. Das Kommunikationsverhalten in der deutschen Arbeiterbewegung und die Konzeption der sozialistischen Parteipublizistik durch August Bebel, Münster 1976, S. 196–201 sowie S. 211–219.

<sup>10</sup> Laut Lepsius bestand eine „Grundspannung zwischen Sozialmilieu und seinem politischen Ausschuss“. LEPSIUS, Parteiensystem und Sozialstruktur, S. 75.

<sup>11</sup> Laura POLEXE, Netzwerke und Freundschaft. Sozialdemokraten in Rumänien, Russland und der Schweiz an der Schwelle zum 20. Jahrhundert, Freiburg 2011, S. 130.

<sup>12</sup> Ebd., S. 151 sowie Manfred HETTLING, Erlebnisraum und Ritual. Die Geschichte des 18. März 1848 im Jahrhundert bis 1948, in: Historische Anthropologie 5 (1997), S. 417–434.

<sup>13</sup> Gerd SCHWERHOFF, Historische Raumpflege. Der „spatial turn“ und die Praxis der Geschichtswissenschaften, in: Räume – Grenzen – Identitäten. Westfalen als Gegenstand landes- und regionalgeschichtlicher Forschung, hg. v. Wilfried Reininghaus/Bernd Walter, Paderborn et al. 2013, S. 27.

<sup>14</sup> Angesichts weniger autobiographischer Selbstzeugnisse kann eine solche Fragestellung nicht verfolgt werden.

<sup>15</sup> Lepsius, Parteiensystem und Sozialstruktur, S. 75.

<sup>16</sup> Vgl. Ewald FRIE, Das Deutsche Kaiserreich, Darmstadt 2013 sowie Hans-Ulrich WEHLER, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs

verdeutlichen, handelte es sich bei der sozialistischen Arbeiterschaft aber keinesfalls um ein vollständig geschlossenes soziales Gebilde. Vielmehr muss das Milieu als soziale Vergemeinschaftung betrachtet werden, die an ihren Rändern überlappend und ausfransend war.<sup>17</sup> Denn im Alltag kam es aufgrund von gemeinsamen Wohn- und Arbeitsorten und gesamtgesellschaftlichen Institutionen wie Schule und Militär zwangsläufig zu Begegnungen zwischen Personen, die eigentlich unterschiedlichen politischen und konfessionellen Richtungen angehörten.<sup>18</sup> Durch die regelmäßigen Kontakte konnten Mehrfachloyalitäten und „unterschiedliche Grade der Identifikation und der Eindringtiefe“<sup>19</sup> in den sozialistischen Wertekanon erwachsen.<sup>20</sup> Auch kam die Arbeiterkulturforchung zu dem Schluss, dass Elemente der bürgerlichen Kultur, der Volks- und später der kommerziellen Massenkultur in die Arbeiterschaft einsickerten bzw. von dieser adaptiert wurden.<sup>21</sup>

Die Erkenntnis, dass die Sozialmilieus an ihren Rändern überlappend und ausfransend waren, verdeutlicht, dass der Begriff des sozialistischen Sozialmilieus immer ein (von der Wissenschaft formulierter) Idealtypus ist. Das bedeutet aber nicht, dass man sich von diesem Terminus verabschieden muss. Denn obwohl beispielsweise die sozialistischen Vereine eine Übernahme der bürgerlichen Vereinskultur darstellten, waren gerade sie Ausdruck einer eigenständigen Arbeiterkultur.<sup>22</sup> Bereits in den 1870er Jahren in Ansätzen vorhanden, durch das bis 1890 gültige Sozialistengesetz aber zeitweilig verboten, nur um danach bis zum ersten Weltkrieg in einer noch größeren Vielfalt und Breite neu zu entstehen, war das Vereinsnetz Zeichen einer schichtspezifischen Lebensweise, basierend auf einer erhöhten Binnenkommunikation und einhergehend mit eigenen Wertvorstellungen.

Auch wenn der Einfluss der Organisationen und ihrer Ideologie auf das Alltagshandeln des jeweiligen lokalen Milieus und seiner Angehörigen nicht überschätzt werden darf, bleibt trotzdem festzuhalten, dass die durch das Vereinswesen hervorgerufenen sozialen Bindungen

---

1849–1914, München 2008, S. 772–804; Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung. Sozialdemokratie und Freie Gewerkschaften im Parteiensystem und Sozialmilieu des Kaiserreichs, hg. v. Gerhard A. RITTER, München 1990; Solidargemeinschaft und fragmentierte Gesellschaft: Parteien, Milieus und Verbände im Vergleich, hg. v. Tobias DÜRR/ Franz WALTER, Opladen 1999.

<sup>17</sup> Goes spricht davon, dass es „ein perfektes Milieu [...] zu keinem Zeitpunkt“ gegeben habe. Vgl. Georg GOES, Arbeitermilieus in der Provinz. Geschichte der Glas- und Porzellanarbeiter im 20. Jahrhundert, Essen 2001, S. 17. Des Weiteren: FRIE, Das Deutsche Kaiserreich, S. 97; Klaus-Michael MALLMANN, Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung, Darmstadt 1996, S. 14. Doch schon Lepsius sprach nie von vollständig abgeschotteten, sondern von „je relativ geschlossenen Sozialmilieus“. LEPISUS, Parteiensystem und Sozialstruktur, S. 67.

<sup>18</sup> Vgl. Bernd FAULENBACH, Geschichte der SPD. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 2012, S. 26f.; Stefan GOCH, Sozialdemokratische Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur im Ruhrgebiet. Eine Untersuchung am Beispiel Gelsenkirchen 1848–1975, Düsseldorf 1990, S. 25.

<sup>19</sup> MALLMANN, Kommunisten, S. 14.

<sup>20</sup> Vgl. Alexander VON PLATO, „Ich bin mit allen gut ausgekommen“. War die Ruhrarbeiterschaft vor 1933 in politische Lager zerspalten?, in: „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet – Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 1, hg. v. Lutz NIETHAMMER, Berlin/Bonn 1986, S. 61. Im Extremfall konnte ein praktizierender Katholik sogar Mitglied in einer sozialdemokratischen Organisation sein, dies blieb aber eher die Ausnahme. Vgl. Lynn ABRAMS, Workers' Culture in Imperial Germany. Leisure and Recreation in the Rhineland and Westphalia, London/New York 1992, S. 133.

<sup>21</sup> Frie schreibt auch, dass „die Trennlinien zwischen sozialdemokratischer Arbeiterkultur, ‚rauer‘ Unterschichtenkultur und bürgerlicher Kultur [...] unschärfer [waren] als der Begriff [des Milieus] anzeigt.“ FRIE, Das Deutsche Kaiserreich, S. 101.

<sup>22</sup> Für einen guten Überblick über die Arbeiterkulturforchung vgl. GOCH, Sozialdemokratische Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur, S. 16–28. Tenfelde plädierte dafür, den Milieubegriff anstatt des Arbeiterkulturbegriffes zu verwenden, da dieser besser die gesamtgesellschaftlichen und politischen Einflüsse umschreibt, die zur Konstituierung einer sozialistischen Arbeiterschaft beigetragen haben. Vgl. TENFELDE, Milieus, S. 9. Ebenso mit dem Hinweis auf die semantische Unschärfe des Arbeiterkulturbegriffes, die die Unterschiede zwischen christlichen und sozialistischen Arbeitern überdeckte: MALLMANN, Kommunisten, S. 6f.

und die durch face-to-face-Begegnungen eingeübten Handlungspraktiken insbesondere für den inneren Kreis wirkmächtig waren.<sup>23</sup> Gerade diese Personengruppe wurde nicht nur durch ihr Wohn- und Arbeitsumfeld, sondern in vielen Fällen von Jugend an durch ihre alltagswirksame Mitgliedschaft in der Arbeiterkultur- und -turnbewegung, in den Gewerkschaften und der Partei maßgeblich in ihrem Denken geprägt. Eine Ausnahme stellten die neu zugewanderten Arbeiter dar. Während die Kinder ansässiger sozialistischer Familien durch Geburt in das Milieu eintraten und durch die Vereinsstrukturen lediglich vielfach in diesem gehalten wurden, gelangten die Migranten oftmals erst durch die Vereine in die lebensweltlichen Zusammenhänge.<sup>24</sup>

Insofern wurde die Abschließung gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft durch die Vereine und die von ihnen abgehaltenen Versammlungen sowie gepflegte Fest- und Erinnerungskultur institutionalisiert und verfestigt. Zwar konnten die gemeinsamen Arbeitsstätten und Wohnviertel bei einem Teil der Arbeiterschaft ein Klassen-Bewusstsein hervorrufen,<sup>25</sup> eine sozialistische Überformung, lebensweltliche Ausdeutung und damit die Ausbildung einer entsprechenden Subkultur konnte jedoch erst an den Stätten des Vereinslebens erfolgen.

Obwohl dieses Faktum in der Arbeitergeschichtsforschung schon oftmals betont worden ist, wurde es bisher nicht ausreichend behandelt. Denn wenn Orte der Arbeiterbewegung, das heißt der Vereine, der Gewerkschaften und der Partei erforscht worden sind, so wurden sie oftmals nur als Einzelfälle betrachtet.<sup>26</sup> Diese Feststellung trifft insbesondere auf die um 1900 entstehenden Gewerkschaftshäuser zu, die zuweilen als Symbole einer erfolgten Milieubildung gedeutet, deren Entstehung und Funktionen in der Regel aber losgelöst von anderen Orten analysiert wurden.<sup>27</sup> In den allermeisten Studien wurde nicht berücksichtigt, dass sie in ein

---

<sup>23</sup> Vgl. u.a. Jürgen KINTER, Arbeiterbewegung und Film (1895–1933). Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiter- und Alltagskultur und der gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Kultur- und Medienarbeit, Hamburg 1985, S. 33 sowie WEHLER, Gesellschaftsgeschichte, S. 783.

<sup>24</sup> Ritter spricht in diesem Zusammenhang von Wechselwirkungen zwischen der Arbeiterbewegungskultur und der Arbeiterkultur, was bedeutet, dass die Vereinskultur die Lebensweise der Arbeiter beeinflusste und umgekehrt. Vgl. Gerhard A. RITTER, Arbeiterkultur im Deutschen Kaiserreich. Probleme und Forschungsansätze, in: Arbeiter, Arbeiterbewegung und soziale Ideen in Deutschland. Beiträge zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, hg. v. Gerhard A. RITTER, München 1996, S. 117–119. Zur generationellen Weitergabe durch familiäre Sozialisation und die frühe Mitgliedschaft in Vereinen vgl. TENFELDE, Milieus sowie TENFELDE, Historische Milieus, v. a. S. 253 und S. 257f.; Zur Funktion von Vereinen für Neuzugewanderte vgl. Heinz REIF, Die verspätete Stadt. Industrialisierung, städtischer Raum und Politik in Oberhausen 1846–1929, Bd. 1, Köln 1993, S. 331.

<sup>25</sup> Vgl. u. a. Wolfgang GIPPERT, Kindheit und Jugend in Danzig 1920 bis 1945. Identitätsbildung im sozialistischen und im konservativen Milieu, Essen 2005, S. 25; WEHLER, Gesellschaftsgeschichte, S. 775 und S. 783.

<sup>26</sup> Zwar gibt es v. a. in neuerer Zeit eine Reihe von Veröffentlichungen, die sich den Stätten der Arbeiterbewegung widmen, den meisten von ihnen ist aber gemein, dass sie die Orte nicht hinsichtlich ihrer Topographie und ihren funktionalen Beziehungen zueinander darstellen.

<sup>27</sup> Vgl. etwa: Andreas KUNTZ-STAHN, Das Volkshaus in Düsseldorf – Annäherung an seine Biographie, in: Transformationen der Arbeiterkultur, hg. v. Peter ASSION, Marburg 1986, S. 149–166; Tobias KÜGLER, Der Volkspark – Kultur, Geselligkeit, Politik, in: Geschichte der Stadt Halle, Bd. 2: Halle im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Werner FREITAG/Katrin MINNER Halle a. d. S. 2006, S. 224–234; Elisabeth DOMANSKY, Der „Zukunftsstaat am Besenbinderhof“, in: Arbeiter in Hamburg. Unterschichten, Arbeiter und Arbeiterbewegung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, hg. v. Arno HERZIG et al., Hamburg 1983, S. 373–385. Darüber hinaus gibt es verschiedene Darstellungen, die Gewerkschaftshäuser verschiedener Städte vergleichend untersuchen. Vgl. z. B. Wolfgang NIESS, Volkshäuser, Freizeitheime, Kommunikationszentren. Zum Wandel kultureller Infrastruktur sozialer Bewegungen – Beispiele aus deutschen Städten von 1848 bis 1984, Hagen 1984; Detlev BRUNNER et al., Sozialdemokratische Partei und sozialdemokratisches Vereinswesen. SPD – Arbeitersport – Volkshäuser, Marburg 1995, S. 48–68; Elisabeth DOMANSKY, Repräsentationsbauten der Arbeiterbewegung: Gewerkschaftshäuser in Westeuropa vor dem Ersten Weltkrieg, in: Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert im Vergleich, hg. v. INSTITUT ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM, Bochum 1985, S. 17–33.

Geflecht von Orten eingebunden und damit nicht die alleinigen Stätten waren, an denen sich ein örtliches Milieu konstituierte.<sup>28</sup>

Kaum besser sieht es hinsichtlich der Gaststätten aus, denen immer wieder eine große Bedeutung für die Konstituierung einer sozialistischen Subkultur zugeschrieben wurde und über die Karl Kautsky bereits 1891 zutreffend bemerkte: „Ohne Wirtshaus gibt es für den deutschen Proletarier nicht bloß kein geselliges, sondern auch kein politisches Leben“<sup>29</sup>. Trotzdem das Problem der Lokalfrage in zahlreichen lokalen Studien hervorgehoben wurde,<sup>30</sup> fehlt es insbesondere an systematischen sowie detaillierten und einen längeren Zeitraum betrachtenden Analysen, welche Gastwirtschaften oder anderen Orte einer Stadt zu welchem Zeitpunkt von der sozialistischen Arbeiterschaft zu welchem Zweck aufgesucht wurden.<sup>31</sup>

Um diesem Desiderat begegnen zu können, müssen die Begriffe Ort und Raum näher definiert werden. Die Ausführungen von Jan Assmann machen deutlich, dass Orte immer das Ergebnis sozialer Konstruktionen sind. Ebenso ist auch Halbwachs zu verstehen, wenn er hervorhebt, dass ein Ort nicht nur das „Gepräge einer Gruppe“<sup>32</sup> bestimmt, sondern selbst durch diese geprägt werde.<sup>33</sup> Unter Orten und Räumen wird oftmals nicht mehr „etwas Naturgegebenes“<sup>34</sup> verstanden, das das Verhalten der Menschen einseitig determiniert. Stattdessen werden Räume vielfach als soziale Konstruktionen gelesen, die erst durch menschliches Handeln hergestellt und deshalb auch verändert werden können.<sup>35</sup>

In diesem Zusammenhang ist zwischen dem „Spacing“ und der „Syntheseleistung“ zu unterscheiden. Während „Spacing“ „das von (menschlichen) Akteuren vollzogene Platzieren ihrer selbst, anderer Menschen und sozialer Güter bezeichnet“<sup>36</sup> und damit auch die symbolische Markierung von Orten durch konkrete Handlungen, zum Beispiel durch das Anbringen von Schildern, meint, bedeutet die „Syntheseleistung“ die Zusammenfassung der platzierten Menschen und Güter sowie der markierten Orte zu Räumen vermittelt Wahrnehmungen, Vorstellungen und Erinnerungen.<sup>37</sup> Räume sind somit keine festen Entitäten,

---

<sup>28</sup> Das trifft auch auf den gewerkschaftshistorischen Stadtführer Berlin zu, handelt dieser doch nur eine kleine, wenn auch prominente Auswahl an Versammlungsgebäuden ab. Vgl. Zerschlagung der Gewerkschaften 1933. Zerstörte Vielfalt, hg. v. Martin LÜCKE/Dieter POUJIN, Berlin 2014.

<sup>29</sup> Karl KAUTSKY, Der Alkoholismus und seine Bekämpfung, in: Die Neue Zeit 9/2 (1890/91), S. 107f. Ein Milieu ist nicht ohne Frauen denkbar. Daher ist es bedeutsam, dass Gaststätten nicht alleinige Orte der Männer waren, sondern auch von den Arbeiterfrauen, vor allem am Wochenende, aufgesucht wurden. Vgl. Stephan BLEEK, Quartierbildung in der Urbanisierung. Das Münchener Westend 1890–1933, München 1991, S. 266–268.

<sup>30</sup> Zur sehr umfangreichen Literatur zum Thema vgl. zum Beispiel: Elisabeth KOSOK, Freizeit, Erholung, Vergnügen. Arbeitsfreie Zeit der Arbeiter im Kaiserreich, in: Eine Partei in ihrer Region. Zur Geschichte der SPD im Westlichen Westfalen, hg. v. Bernd FAULENBACH/Günther HÖGL, Essen 1988, S. 39–44, insbesondere S. 41f sowie James S. ROBERTS, Wirtshaus und Politik in der deutschen Arbeiterbewegung, in: Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland, hg. v. Gerhard HUCK, Wuppertal 1980. Roberts betont die Vorläufigkeit seiner Ergebnisse, indem er anmerkt, dass „der Gegenstand eigentlich in detaillierten lokalen Untersuchungen aufgearbeitet werden müsste“, vgl. ebd., S. 123.

<sup>31</sup> Vgl. beispielsweise Thomas ADAM, Arbeitermilieu und Arbeiterbewegung in Leipzig 1871–1933, Köln 1999. Obwohl Adam zu dem Schluss kommt, dass die Parteilokale „Zentren“ gewesen seien, die das sozialdemokratische Milieu strukturierten, werden diese und andere Orte von ihm auf insgesamt nur zwei Seiten beiläufig behandelt und nicht hinsichtlich ihrer identitätsstiftenden Funktion analysiert.

<sup>32</sup> HALBWACHS, Das kollektive Gedächtnis, S. 130.

<sup>33</sup> Räume werden durch menschliches Handeln verändert und sind deshalb nur scheinbar beständig. Vgl. Maurice HALBWACHS, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a. M. 1985, S. 127–130.

<sup>34</sup> SCHWERHOFF, Historische Raumpflege, S. 18 sowie Antje SCHLOTTMANN, Rekonstruktionen alltäglicher Raumkonstruktionen. Eine Schnittstelle von Sozialgeographie und Geschichtswissenschaft?, in: Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Alexander GEPPERT, Bielefeld 2005, S. 123.

<sup>35</sup> Vgl. z. B. Detlev IPSEN, Raumbilder. Kultur und Ökonomie räumlicher Entwicklung, Pfaffenweiler 1997, S. 7.

<sup>36</sup> GOLOVA, Räume kollektiver Identität, S. 96f.

<sup>37</sup> Vgl. Martina LÖW, Raumsoziologie, Frankfurt a. M. 2001, S. 158–161.

sondern variable und abstrakte Sphären, die einander oftmals überlappen und die immer wieder neu ausgehandelt und konstruiert werden. Orte dagegen sind „etwas Konkretes, Begrenztes, Einmaliges, Territoriales“<sup>38</sup> und somit im Alltag materiell erfahrbar. Obwohl sie Ergebnisse von Platzierungen sind, dürfen Orte allerdings nicht auf diese reduziert oder mit diesen gleichgesetzt werden. Ein Ort, so ist vielmehr festzuhalten, besteht über das Ende einer vorgenommenen Platzierung hinaus fort. Des Weiteren kann ein Ort in multiple Räume integriert sein sowie voneinander abweichende Raumbezüge aufweisen und von Menschen unterschiedlich erlebt werden.<sup>39</sup>

Streng genommen verfügt jeder Mensch, da er eine ihm spezifische Selbstdefinition aufweist, über jeweils eigene Raumvorstellungen. Auch ist jedes Individuum in andere Raumbezüge eingebettet. Durch die Kommunikation über Raum werden diese Unterschiede jedoch verringert. Je stärker Personen in einem Austausch miteinander stehen, desto ähnlicher sind auch die von ihnen vorgenommenen Platzierungen und Raumvorstellungen.<sup>40</sup> Letztendlich handelt es sich bei der Verräumlichung somit um komplexe, sich wechselseitig beeinflussende permanent wiederkehrende Aushandlungsprozesse in Form „alltäglicher Praktiken“.<sup>41</sup> Die vorgenommenen Raumkonstruktionen korrespondieren dabei mit der sozialen Lage und den Vorstellungen, die Akteure von der Gesellschaft und ihrer eigenen Position in dieser entwickeln. Im Umkehrschluss bedeutet diese Erkenntnis, dass anhand der symbolischen Ausgestaltung von Räumen, der Markierung von Orten, also aus dem raumkonstituierenden Handeln der Akteure auf deren kollektive Identität und deren Veränderung zurückgeschlossen werden kann.<sup>42</sup>

Um Rückschlüsse auf das Selbstbild eines lokalen sozialistischen Milieus und seine möglichen Veränderungen ziehen zu können, bietet es sich folglich an, die von ihm markierten Orte näher in den Blick zu nehmen. Entsprechend ist zunächst eine Gesamtschau der sozialistischen Vereinsorte zu erstellen. Anhand dieser können sodann beispielsweise erste Aussagen zum Verhältnis zwischen sozialräumlicher und lebensweltlicher Abschottung getroffen werden. Auf der anderen Seite sagt eine solche quantitative Analyse jedoch noch nichts über den tatsächlichen Beitrag zur Konstituierung eines Gruppenbewusstseins aus. Damit man derartige Erkenntnisse gewinnen kann, sind vielmehr gezielte Tiefenbohrungen erforderlich.

Im Mittelpunkt des Interesses stehen solche Orte, an denen sich aufgrund ihrer Polyfunktionalität Angehörige unterschiedlicher sozialistischer Organisationen als auch Menschen aus verschiedenen Stadtteilen regelmäßig über einen längeren Zeitraum einfanden, sich begegneten und dadurch ihrer Zusammengehörigkeit bewusst werden konnten. Derartige polyfunktionale Orte, die durch wiederkehrende Handlungsroutrinen und symbolische Markierungen zu zentralen Orten der Erinnerung und der sozialistischen Identität wurden, können als sozialistische Knotenpunkte bezeichnet und sie sollten eingehender untersucht werden.

Die Charakterisierung als Knotenpunkt soll zum Ausdruck bringen, dass an diesen Stellen verschiedene Stränge des Vereinslebens zusammenliefen und miteinander verwoben waren,

---

<sup>38</sup> GOLOVA, Räume kollektiver Identität, S. 97.

<sup>39</sup> Vgl. LÖW, Raumsoziologie, S. 198f. und S. 266.

<sup>40</sup> Martina LÖW, Epilog, in: Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. v. Susanne RAU/Gerd SCHWERHOFF, Dresden 2004, S. 463.

<sup>41</sup> Alexander GEPPERT/Uffa JENSEN/Jörn WEINHOLD, Verräumlichung. Kommunikative Praktiken in historischer Perspektive, 1840–1930, in: Ortsgespräche, hg. v. GEPPERT, S. 18.

<sup>42</sup> Aufgrund der Quellenlage kann eine solche Untersuchung, die das „Spacing“ und die Konstruktion von Räumen in den Blick nimmt, jedoch bei Weitem nicht für alle Orte durchgeführt werden. So geben die Hauptquellen, die Zeitungsartikel und Polizeiberichte, oftmals lediglich die Redebeiträge, nicht aber die Ausgestaltung der Versammlungsorte wieder. Deshalb kann selbst bei den Knotenpunkten eine derartige Fragestellung nicht in jedem Fall tiefergehend verfolgt werden.

sodass der in verschiedene sozialistische Kontexte eingebettete und auf diese Weise verschieden erlebbare Ort als Symbol für die Permanenz des Milieus in der Erinnerung vieler Individuen eingeschrieben war. Ein Knotenpunkt ist somit mehr als nur ein Erinnerungsort, an dem überwiegend lediglich einem vergangenen Ereignis oder einer Person gedacht wird. Er ist vielmehr ein Ort, an dem immer wieder vor allem im Rahmen des Vereinslebens alltägliche und außeralltägliche Praktiken in vielfältiger Weise vollzogen wurden und der sich deshalb im Gedächtnis der Beteiligten einbrannte.<sup>43</sup> Gerade weil sich an einem Knotenpunkt aber viele verschiedene Handlungen abspielten, konnte er zugleich auch ein Ort sein, wo sich Werthaltungen veränderten, inhaltliche Differenzen und soziale Unterschiede überbrückt und somit die kollektive Identität transformiert wurde.<sup>44</sup>

---

<sup>43</sup> Der Begriff des Erinnerungsortes ist darüber hinaus deshalb nicht geeignet, da er neben tatsächlichen Orten Ereignisse, programmatische Ideen und Texte, Personen, Symbole sowie Institutionen meinen kann, weil er zu statisch ist und sich ausschließlich auf die Vergangenheit bezieht. Zum Begriff des Erinnerungsortes vgl. Etienne FRANCOIS/Hagen SCHULZE, Einleitung, in: Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1, hg. v. Etienne FRANCOIS/Hagen SCHULZE, München 2001, S. 9–26 sowie für die sozialistische Arbeiterbewegung das Projekt „Erinnerungsorte der Sozialdemokratie“. Vgl. Online-Ressource: Erinnerungsorte der Sozialdemokratie, <http://erinnerungsorte.fes.de/konzept/> [Stand: 18.08.2017].

<sup>44</sup> Durch die vollzogenen Handlungspraktiken war ein solcher Ort selbst aber auch wandelbar. Aus diesem Grund ist der Terminus des Knotenpunktes deutlich von dem in der Sozialen und Historischen Netzwerkanalyse verwendeten Begriff des Knotens abzugrenzen. Schließlich, so ist festzuhalten, ist ein Ort kein sozialer Akteur, der von sich aus mit anderen Orten in Interaktion treten und Verbindungen knüpfen kann.